



TINO  
SCHRÖDL

Als wir  
einen  
Panther  
fangen wollten  
und dabei etwas  
viel Größeres fanden

Südpol



Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-176-2

1. Auflage August 2022

© 2022 Südpol Verlag, Grevenbroich  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Corinna Böckmann

[www.suedpol-verlag.de](http://www.suedpol-verlag.de)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.





TINO  
SCHRÖDL

Als wir  
einen  
Panther  
fangen wollten  
und dabei etwas  
viel Größeres fanden

# **Inhalt**

Prolog	7
Der Schatten am Teich	9
Wie fängt man einen Panther?	31
Die Idee mit der Grube	48
Spione im Wald	68
Die Leiter	82
Eine Runde Mitleid	108
Nico braucht Fleisch!	122
Der Kampf	132
Das Versprechen	150
Die Falle schnappt zu	169
So viel zu erklären!	187
Epilog	198



## Prolog

Im Wildpark herrschte trotz der frühen Stunde große Aufregung. Noch während sich die Nebel über den angrenzenden Wiesen lichteten, liefen alle Tierpflegerinnen und Tierpfleger der Frühschicht suchend über das Gelände. Sie überprüften sämtliche Käfige und checkten jedes Gehege – bei den Bisons, den Hirschen und den Rhesusaffen – und sahen sich immer wieder fragend an, wenn sie einander begegneten und allmählich nicht mehr wussten, wo sie noch nachschauen konnten. Der Direktor des Parks telefonierte bereits mit Polizei und Feuerwehr. Diese versprachen, sofort Einsatzkräfte zu schicken, um beim Suchen zu helfen. Möglichst schnell, denn bald würden die ersten Bewohner der angrenzenden Dörfer auf den Beinen sein. Die Polizei müsste sie warnen, sollte das Tier immer noch frei herumlaufen, damit niemand an diesem Tag in die Nähe des Wildparks kam. Am besten sollten die Menschen überhaupt nicht aus dem Haus gehen. Denn ein Raubtier war unterwegs – ein

Panther, der an diesem Morgen aus seinem Gehege im Wildpark ausgebrochen war.

Es war zwar schon ein altes Tier, das der Park vor einer Ewigkeit einem kleinen Zirkus abgekauft hatte, der kein Geld mehr gehabt hatte, um es zu füttern. Seine Zähne waren stumpf und die Augen sahen auch nicht mehr so gut. Aber es war trotz allem ein Raubtier. Eines, das für seine Art noch dazu außergewöhnlich groß war und Menschen durchaus gefährlich werden konnte.

Zwei Stunden später, als die Parkmitarbeiter zusammen mit Polizei und Feuerwehr die ganze Umgebung durchkämmt und immer noch keine Spur von dem Panther gefunden hatten, gab die Polizei eine Warnung heraus. Eine Warnung, die sowohl im Fernsehen als auch im Radio übertragen wurde. Wenn möglich sollte niemand – vor allem keine Kinder und Jugendlichen! – sein Haus verlassen, bis der Panther eingefangen war.

Was dazu führte, dass viele Kinder und Jugendliche an diesem und in den nächsten Tagen in ihren Zimmern hockten und darauf warteten wieder nach draußen zu dürfen. Sie mussten wirklich sehr lange darauf warten.

Das passierte im Frühling des letzten Jahres.



## Der Schatten am Teich

Das Boot schaukelte leise auf den kleinen Wellen. Die heiße Mittagssonne brannte vom Himmel herab und sorgte dafür, dass jedes Leben am Teich zum Erliegen kam. Selbst die Frösche im Schilf schienen zu müde, um ihr Konzert fortzusetzen. Nico lehnte sich über den Bootsrand und suchte mit den Augen das von Lichtblitzen gesprengelte Wasser ab. Von seinen beiden Freunden war nichts zu sehen. Nicos Blick wanderte weiter zu einer Libelle, die als einzige ruhelos über die Wasseroberfläche sirrte; dann lehnte er sich zurück, legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen.

Es war schön, wieder hier zu sein.

Das Gluckern des Wassers, wenn es gegen den Bootsrumpf stieß, das Rascheln der Schilfhalme am Ufer und die gleichmäßigen Bewegungen des Bootes ließen ihn fast einschlafen.

Plötzlich landete eine Ladung Teichwasser im Boot und riss ihn aus seinen Gedanken. Erschrocken sprang er auf.

„Wann kommst du endlich rein?“, rief Poldi fröhlich. Wie ein kleiner sommersprossiger Otter schwamm er auf dem Rücken liegend um das Boot herum. Poldi hatte wirklich sehr viele Sommersprossen, die jetzt im Sommer so groß waren, dass sie miteinander zu verschmelzen schienen. „Es ist toll!“

Nico setzte sich wieder hin.

„Später vielleicht“, gab er zurück, während er sich das Wasser von Brust und Schultern wischte. Er war erst seit wenigen Tagen wieder im Dorf und hatte noch keine rechte Lust, in den dreikigen Tümpel zu springen. Das Wasser war warm und voller Schlamm. Wenn Nico darin schwamm, hatte er das Gefühl, durch eine breiige Soße zu treiben, die kleine Sandkörner zwischen seinen Zehen zurückließ. Außerdem wimmelte es darin von Kaulquappen, Wasserflöhen und Blutegeln.

Poldi schien damit kein Problem zu haben. Was kein Wunder war, denn er war ja hier im Dorf geboren und hatte noch nie woanders gelebt. Nico kam nur während der Ferien her. Gleichgültig schob sich Poldi das nasse Haar aus der Stirn und tauchte wieder unter. Kurz darauf kam Gonzo zwischen ein paar Seerosen hoch.

„Da unten ist was“, schnaufte er.

„Was denn?“, fragte Nico neugierig.

„Keine Ahnung.“

Gonzo versuchte beim Schwimmen mit den Schultern zu zucken. In seinem dichten Haar funkelten unzählige Wassertropfen. Diese Lockenpracht und die große, leicht nach unten gebogene Hakennase waren Gonzos Markenzeichen. Letzterer verdankte er sogar seinen Spitznamen. Nach dem Geier Gonzo aus der Muppet Show.

„Auf jeden Fall was Großes“, rief Gonzo jetzt aufgeregt. „Es könnte eine Kiste sein. Lässt sich kaum bewegen.“

„Wo?“, fragte Poldi.

„Genau unter mir.“

Ohne weitere Einzelheiten abzuwarten, tauchte Poldi runter, um selbst nachzuschauen. Er konnte sehr lange die Luft anhalten. Länger als jeder andere Mensch, den Nico kannte. Wobei er nicht viele Taucher kannte. Aber Poldi konnte zumindest länger die Luft anhalten als er und Gonzo. Alles, was mit Sport zu tun hatte, konnte Poldi besser. Schneller rennen, höher springen, weiter werfen. Er traute sich sogar höher auf Bäume hinauf als irgendjemand sonst. Und das, obwohl er Nico nur bis zum Kinn reichte. Seine Körpergröße war Poldis drängendste Sorge und er betete jeden Tag darum, noch etwas zu wachsen. Wobei er auch erst elf war, genau wie Gonzo und Nico. Da könnte also noch was kommen. Nico war mit seiner Körpergröße zufrieden, so wie er mit allem zufrieden war, was sein Äußeres betraf – den dunkelblonden Haaren, den graugrünen Augen, selbst mit den wenigen Sommersprossen um die Nase herum. Es gab nichts, was ihm Kummer bereitete. Außer seinen großen Füßen vielleicht. Einen Waldbrand könne er damit austreten, hatte Poldi mal gesagt und dabei gelacht. Nico hatte das nicht lustig gefunden. Wobei Poldi im Vergleich zu ihm tatsächlich winzige Minifüße hatte.

Gebannt starrte er nun auf das Wasser, in dem seine Freunde verschwunden waren, und wartete. Wo blieben die beiden nur? Langsam wurde er nervös.

Dann hielt er es nicht mehr aus und sprang hinterher. Das Wasser klatschte dröhnend über seinem Kopf zusammen, wäh-

rend tausende Luftblasen an ihm vorbei zur Oberfläche schossen. Nico versuchte sich zu orientieren. Er schwamm hinüber zu der Stelle, an der Gonzo vorhin aufgetaucht war, holte noch mal tief Luft und stieg hinab. Wie erwartet, konnte er in der schmutzigen Brühe kaum etwas erkennen. Im Licht der ins Wasser eindringenden Sonnenstrahlen tanzten feine Schmutzpartikel, während Nico durch einen Wald von Wasserpflanzen in die Dunkelheit hinabglitt. Je tiefer er tauchte, desto kälter wurde es. Endlich nahm er eine Bewegung wahr. Kräftige Beine, die wild um sich traten. Poldis Beine. Nicht weit daneben zappelten Gonzos lange, dünne Stelzen.

Etwas stimmte nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht!

Dann erkannte er das Problem: Gonzo hing fest. Sein Bein hatte sich in einem Gewirr aus Seerosenstängeln verheddert. Die Dinger waren töckisch. Gerade an den Stellen, wo mehrere Pflanzen dicht beieinander wuchsen, bildeten sie schnell ein chaotisches Geflecht, das sich kaum entwirren ließ.

Während Gonzo panisch versuchte, sein Bein aus den Pflanzen herauszuzerren, riss Poldi fieberhaft einen Stängel nach dem anderen durch, um das Gewirr Stück für Stück zu zerlegen. Ohne zu zögern, begann Nico, die gummiartigen Stiele auf der anderen Seite zu zerreißen, möglichst nah an Gonzos Fuß.

Endlich bekam der Freund sein Bein frei. Es geschah mit einem kleinen Ruck und so plötzlich, dass alle drei einen Moment brauchten, bis sie es merkten. Dann schossen sie nach oben.

Fast zeitgleich tauchten die Jungs über dem Wasser auf. Prusten, atmen, keuchen. Poldi musste laut rülpsten.

„Alles okay?“, schrie er zu Gonzo rüber.

Der nickte, immer noch schnaufend, aber lebendig. Dann spuckte er Wasser aus und grinste erschöpft.

Poldi wischte sich mit kräftigen Handbewegungen das Wasser aus dem Gesicht. „Damit habe ich dir wohl das Leben gerettet“, stellte er fest.

„Glaub schon.“ Gonzo grinste schief. „Danke, Mann.“

„Gern geschehen.“ Poldi wandte sich an Nico. „Warum hast du so lange gebraucht, bis du gekommen bist?“

„Kann doch niemand ahnen, dass ihr Hilfe braucht“, hielt Nico dagegen.

Beleidigt schwamm er zum Boot zurück. Poldi folgte ihm schweigend.

Als die beiden im Kahn saßen, sagte Nico: „Woher sollte ich denn wissen, dass ihr da unten in Schwierigkeiten steckt? Ich dachte, ihr hättet was gefunden.“

„Haben wir ja auch.“ Gonzo zog sich ebenfalls ins Boot und massierte dann sein Bein. Er atmete fast wieder normal.

„Ach, ja?“

„Ja, das ist tatsächlich eine Kiste.“

„Was denn für eine Kiste?“

„Na, die Kiste, von der ich euch erzählt habe.“

„Echt jetzt? Bist du sicher?“

Gonzo hatte in den letzten Wochen immer wieder davon gesprochen, dass der Grund des Teiches ein super Versteck für einen Schatz wäre. Die anderen beiden hatten ihn nie gefragt, wie er darauf gekommen war. Gonzo war geradezu besessen davon, den Schatz des Napoleon zu finden, den Generationen von Dorfbewohnern vergebens gesucht hatten. Damals hatte der

französische General nach einer Schlacht hier in der Nähe seinen Truppen befohlen, ihre Beute zu verstecken. Seither war sie verschwunden.

Poldi wischte sich die nassen Haare aus der Stirn. „Sie ist ziemlich schwer“, sagte er jetzt und grinste schon wieder. „Die bekommen wir nie alleine hoch.“

„Zumindest nicht ohne Hilfsmittel“, nickte Gonzo und dachte bereits darüber nach. „Wir bräuchten ein Seil oder so was.“

Die Tatsache, dass er gerade fast ertrunken wäre, schien Gonzo vergessen zu haben. Ebenso Poldi. Und so blieb auch Nico, der eigentlich noch ein bisschen beleidigt sein wollte, nichts weiter übrig, als ebenfalls nach vorn zu schauen. Er betrachtete die Spitze des Bootes, dessen Ende durch ein langes Tau mit dem Ufer verbunden war und sagte: „Ich hab eine Idee.“

Eine knappe Stunde später waren sie zurück am Teich. Poldi trug einen Rucksack über den Schultern, während er einen Witz nach dem anderen erzählte: „Was sitzt auf einem Baum und ruft Aha? Ein Uhu mit Sprachfehler.“ Witze erzählen war eine von Poldis Leidenschaften. Was nicht unbedingt bedeutete, dass seine Witze immer gut waren. „Was sitzt auf einem Baum und weint? Eine Heule. Wo machen Kühe Urlaub? In Kuhba. Versteht ihr? In Ku-hu-ba!“

„Ja, wir haben es kapiert“, rief Nico genervt.

„Witzig, oder?“

„Ich lach mich tot“, sagte Gonzo mit unbewegter Miene.

In Poldis Rucksack steckten ein Messer und verschiedene Werkzeuge. Gonzo hatte ein Brecheisen und Nico eine armlange

Taschenlampe aus der Garage seines Opas dabei. Sie hatten genau geplant, wie sie die Kiste heben wollten und waren bei der Zusammenstellung ihrer Ausrüstung sehr konzentriert zu Werke gegangen.

Kurz bevor sie wieder am Ufer waren, glaubte Nico, einen großen Schatten hinter einem Busch davonspringen gesehen zu haben. Komplett schwarz. Sicher war Nico jedoch nicht.

„Vielleicht ein Fuchs oder so was“, entgegnete Gonzo, obwohl Nico der Meinung war, dass der Schatten größer als ein Fuchs gewesen war.

Gonzo nahm das große Messer, das sie im Schuppen von Poldis Vater gefunden hatten, und hob das Ende des Seils hoch, mit dem das Boot am Baum befestigt war.

„Sei vorsichtig“, mahnte Nico und biss sich auf die Unterlippe. Die Warnung war nicht unbegründet. Wenn sich jemand von ihnen verletzte, dann war es Gonzo. In den letzten Jahren hatte er sich schon zweimal einen Finger gebrochen. Er hatte sich den Draht eines kaputten Liegestuhls, den sie auf dem Schrottplatz gefunden hatten, in den Oberschenkel gerammt. Und er hatte sich beinahe mal einen Zeh abgerissen, als sie mit den Fahrrädern zu wild durch den Wald geheizt waren und er mit dem Fuß an einer Wurzel hängen geblieben war. Unzählige Kratzer, Blutergüsse und kleinere Wunden waren dabei nicht mitgerechnet.

Diesmal passierte zum Glück nichts. Das Messer war scharf genug, um das Seil nach vier Schnitten leblos ins Gras fallen zu lassen. Wie eine tote Schlange. Anschließend zogen sie das Boot ans Ufer und schnitten dort das andere Ende vom Bug.

Poldi rollte das Seil sorgfältig auf. „Also, ich tauche runter und wickle es um die Kiste“, wiederholte er noch einmal den Plan, den sie sich überlegt hatten. „Dann zieht ihr beide am Seil und die Kiste nach oben.“

Die Jungs gingen davon aus, dass der Schatz sehr schwer sein würde und mindestens zwei Mann vonnöten waren, um ihn zu bergen.

„Ich komme mit“, erklärte Gonzo nun plötzlich. Offenbar hatte er sich in den letzten Minuten noch einmal umentschieden. „Immerhin hab ich die Kiste gefunden.“

„Damit du dich wieder in den Pflanzen verhedderst?“, stichelte Poldi vergnügt und zog sich das T-Shirt über den Kopf. „Von mir aus. Aber wird Nico denn die Kiste alleine hochziehen können?“

„Ich kann es ja zumindest versuchen“, meinte dieser. Seine Freunde schienen ihm aber auch gar nichts zuzutrauen. „Notfalls helft ihr mir später.“

„Okay.“ Gonzo hob das Messer hoch. „Und für die Pflanzen haben wir ja jetzt das hier.“

Nico war das nur recht. Sollten sich die beiden ruhig abstrampeln. „Seid vorsichtig!“, rief er ihnen nach, als sie ins Wasser stiegen, und machte es sich im Gras gemütlich.

Zweimal sah er ihre Köpfe auftauchen und wie sich die beiden beratschlagten. Als Poldi und Gonzo zum dritten Mal wieder hinabtauchten, vernahm Nico ein Knacken hinter sich. Als wäre jemand auf einen Ast getreten. Er fuhr herum und sah mehrere Gestalten hinter einem Baum hervorkommen. Innerlich stöhnte er auf. Er kannte die Typen. Ihr Anführer hieß Bastian Manteufel und war ebenfalls aus dem Dorf, genau wie seine drei

Gefolgsleute. Der eine war ein schwerfälliger Riese mit roten Haaren und wulstigen Lippen, der immer schwitzte. Die anderen beiden waren Zwillinge, obwohl sie sich nicht im Geringsten ähnelten: der eine dick und schwarzhaarig, der andere dünn und braunhaarig mit Brille. Bastian Manteufel gehörte nicht nur zu den schlechtesten Schülern des Dorfes – er war schon zweimal sitzengeblieben –, sondern auch zu den gemeinsten. Meistens war er schlecht gelaunt und eigentlich nur gut drauf, wenn er jemanden schikanieren konnte.

Nico wusste, dass das Auftauchen von Bastian und seiner Gang Ärger bedeutete. Er stand auf und machte sich auf Schwierigkeiten gefasst.

Bastian kam grinsend herangeschlendert, so als wäre er rein zufällig in der Gegend. Strohblonde Locken, stechend grüne Augen. Trotz des nun schon mehrere Wochen anhaltenden Sommers war er immer noch so blass, als hätte er kein Blut in seinem Körper. Außerdem war er klein, fast so dünn wie Gonzo und wahrscheinlich nicht besonders stark. Dafür verfügte er über den Instinkt eines Bluthundes und war immer da, wo es etwas zu holen gab. Für die körperliche Dreckarbeit hatte er seine Jungs, die jetzt abwartend hinter ihm standen.

„Was machst du hier?“, fragte Bastian lauernd und musterte Nico aus zusammengekniffenen Augen.

Nico überlegte, wie lange die Bande wohl schon hinter dem Baum gehockt haben mochte. „Rumsitzen“, entgegnete er möglichst gleichgültig.

„Für *rumsitzen* saht ihr gerade aber ziemlich beschäftigt aus.“ Bastian kam näher. Die anderen folgten ihm wie Schatten.

Bastian deutete auf das Seil in Nicos Händen, das schlaff in den Teich hineinlief. „Führst du deinen Goldfisch Gassi?“

Die Jungs lachten pflichtschuldig.

Nico senkte die Hand, als könne er damit das Seil vor Bastian verbergen. „Meine Schildkröte“, entgegnete er mit einem schiefen Grinsen.

„Sehr witzig.“ Bastian schlich um ihn herum wie eine Katze um ihren Napf und betrachtete ihn eingehend. „Also, los, Stadtjunge, was macht ihr hier?“ Scheinbar hatte er Nicos Namen vergessen oder wollte ihn spüren lassen, dass er nicht dazugehörte.

„Nichts.“

„Nichts?“

„Nichts, was dich was angeht.“ Nico war genervt. Gleichzeitig hatte er Schiss. Er konnte einfach nichts dagegen tun. Obwohl er mit Bastian noch nie selber aneinandergeraten war – was aber vermutlich eher daran lag, dass er ihm auch nur in den Ferien begegnete. Poldi hatte mal erzählt, dass, wann immer ein Schüler sein Pausenbrot abgeben musste oder etwas aus seinem Rucksack vermisste, mit Sicherheit Bastian Manteufel dahintersteckte.

„Sieht mir aber nicht nach nichts aus.“ Spielerisch griff Bastian nach dem Seil.

Sofort zog Nico die Hand weg.

„Gib schon her!“ Bastians grüne Augen funkelten gierig, doch Nico umfasste das Seil nur umso fester.

Bastian grinste nur.

Gegen seinen Willen trat Nico einen Schritt zurück und zeigte damit einen weiteren Anflug von Schwäche, worüber er sich maßlos ärgerte. Wütend atmete er tief ein und brüllte Bastian an:

„Nimm deine dreckigen Pfoten weg!“ Er schrie so laut, dass er wahrscheinlich noch im Dorf zu hören war.

Bastian und seine Jungs fuhren zusammen. Ein kurzer Augenblick des Triumphes, doch Nico blieb nicht viel Zeit ihn auszukosten. Bastian konnte es sich nämlich nicht leisten, vor seinen Kumpels gekuscht zu haben. Entschlossen grapschte er nach dem Ende des Seils. „Gib her“, fauchte er, „bevor du richtig Ärger bekommst!“

„Nein!“

Nico ließ das Seil nicht los und zerrte daran, woraufhin sein Gegner ihn packte und sein Handgelenk mit einem schmerzhaften Schraubgriff quetschte. In diesem Moment tauchten Gonzo und Poldi an der Wasseroberfläche auf. Nico wusste nicht, ob sein Hilfeschrei bis zu ihnen hinunter gedrungen war oder ob sie nur Luft holen mussten. Es war ihm auch egal. Hauptsache, sie waren endlich da!

Poldi erfasste die Situation als Erster. Mit kurzen, kräftigen Kraulstößen jagte er ans Ufer und stürmte aus dem Wasser heraus. Gonzo folgte knapp dahinter.

„Ihr habt doch gehört, was er gesagt hat“, rief er. „Verpisst euch, ihr Penner!“

Bastian blinzelte überrascht, fing sich aber gleich wieder. „Sieh an, der Zwerg und die Pusteblume. Da haben wir ja alle Loser auf einem Haufen.“

Er nannte Gonzo mal Pusteblume, mal Rohrreiniger und mal Klobürste. Wobei sein Freund mit seinem ausladenden Haarschopf und dem langen, dünnen Körper tatsächlich ein wenig an eine Pusteblume erinnerte, fand Nico. Für Poldi hatte Bastian

nicht so viele Namen. Wohl deshalb, weil er selber kaum größer war – und weil er Angst vor Poldis schnellen Antworten hatte. Der war bekannt für seine Schlagfertigkeit.

„Hau ab, du krummbuckliges Perückenschaf!“, gab er nun auch zurück und machte einen weiteren Schritt auf Bastian zu. „Bevor wir euch dort Locken drehen, wo ihr keine haben wollt.“

Bastian lachte schwach, wich aber trotzdem zurück. Das Kräfteverhältnis betrug zwar weiter vier gegen drei, aber Poldi glich einem kleinen bissigen Hund, den man nicht unterschätzen durfte. Erst recht, als er nun einen dicken Ast aufnahm und diesen wie ein Schwert vor sich schwenkte. Die Augen der Bandenmitglieder weiteten sich, als Gonzo auf das Messer in seiner Hand sah.

„Okay“, presste Bastian zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Dann holt mal eure Schildkröte aus dem Wasser. Oder was immer ihr da drin versteckt habt. Wir kommen später wieder.“

„Würde ich nicht tun“, versetzte Poldi, der den Knüppel immer noch erhoben hatte und so fest umklammerte, dass seine Fingerknöchel ganz weiß waren.

Bastian wusste, dass er Überlegenheit demonstrieren musste, wollte er den Respekt seiner Jungs nicht verlieren. So drehte er sich um und schritt so lässig wie möglich durch seine Gruppe hindurch. „Mir nach, Männer, lassen wir die Idioten schön die Drecksarbeit machen. Abkassieren können wir später.“

Damit trollte sich die Gruppe.

„Denen haben wir es aber gezeigt“, murmelte Nico, als Bastian und seine Bande endlich weg waren. Er zitterte immer noch ein wenig.

Die drei standen wieder allein am Ufer. Es war ein wunderschöner Sommertag, an dem die Sonne friedlich vom Himmel schien und der Wind leise durch das Schilf am Ufer strich. Ein perfekter Tag zum Heben eines Schatzes. Denn nichts anderes erwarteten sie von der Kiste am Grund des Teiches.

Obwohl die Jungs das Seil mehrfach um die Kiste gewickelt hatten, erwies es sich als Mammut-Aufgabe, sie auch nur ein kleines Stückchen zu bewegen. Es war, als ob sie sich an ihr dunkles Grab klammern würde und Angst hätte, an die Oberfläche gehoben zu werden. Wie ein Fisch, der an der Angel um sein Leben kämpft. Poldi tauchte erneut hinunter und durchtrennte dabei störende Seerosenstängel mit dem Messer. Gonzo und Nico stemmten sich oben mit den Fersen in den Kies und zogen mit aller Kraft vom Ufer aus. Ein paar Mal hatten sie das Gefühl, die Kiste hätte sich tatsächlich gerührt. Aber erst als Gonzo ebenfalls noch einmal losgeschwommen war, um Poldi unter Wasser zu unterstützen, ließ sie sich wirklich bewegen – mühsam, Stück für Stück.

Das Heben dauerte fast den ganzen Nachmittag. Zweimal mussten sie eine Pause einlegen und saßen still und ermattet am Ufer und sahen den Blessenhühnern zu, die im Schilf ihre Küken ausführten. In der mittlerweile tief stehenden Sonne glühte die Oberfläche des Teichs, als wenn er selber ganz aus Gold wäre.

„Wenn in der Kiste wirklich ein Schatz drin ist, muss der ganz schön groß sein“, überlegte Poldi laut und kaute gedankenverloren auf einem Grashalm, „so schwer, wie sie ist.“

Gonzo nickte. „Das wäre schon Wahnsinn.“

„Was würdest du mit deinem Anteil machen?“

Da brauchte Gonzo nicht lange zu überlegen. „Zuerst würde ich uns einen neuen Fernseher kaufen. So einen richtig großen mit Internetanschluss. Dann würde ich dafür sorgen, dass unser Haus renoviert wird. Und für meine Mutter ein Auto kaufen. Ein rotes, total cooles.“

„Dann muss es aber ein wirklich großer Schatz sein“, bemerkte Nico.

Gonzo nickte. „Du hast recht. Aber ein neues Auto wäre schon nicht schlecht.“

Sowohl Nico als auch Poldi wussten, dass Gonzo derjenige von ihnen war, der das Geld am meisten gebrauchen konnte. Der von einem Leben in Reichtum träumte, weil er selber arm war. Er lebte allein mit seiner Mutter und der Oma in einem kleinen baufälligen Häuschen, in dem schon die Oma aufgewachsen war. Poldi hatte es mal als *Museum* bezeichnet.

„Wie sieht's bei euch aus?“, fragte Gonzo in die Runde.

„Ich würde mir eine Fußballmannschaft kaufen“, antwortete Poldi grinsend und wippte dabei mit dem Fuß auf und ab. Er konnte kaum fünf Minuten stillsitzen und musste sich ständig bewegen. Als er in die Schule kam, waren seine Eltern sogar bei einem Kinderpsychologen mit ihm gewesen, weil er sich nicht konzentrieren konnte. Erst seit er das Fußballspielen für sich entdeckt hatte, klappte es halbwegs mit dem Unterricht. Lesen und Rechnen waren zwar immer noch nicht seine Lieblingsbeschäftigungen, aber er schlug sich irgendwie durch – mit Gonzos Hilfe. Jetzt in den Ferien pausierte der Fußballverein allerdings und bei Poldi machten sich erste Entzugserscheinungen bemerkbar. Doch Gonzo und Nico störte es nicht weiter, wenn er hier den ganzen

Tag vor sich hin zappelte. Gonzo waren die meisten Sportarten egal. Dafür kannte er alle europäischen Hauptstädte und hatte in beinahe jedem Fach eine Eins.

„Ich könnte mich auch bei einer Mannschaft einkaufen“, setzte Poldi seine Gedanken fort. Sein Berufsziel war Profifußballer. Allerdings wusste er, dass er, wenn er nicht noch ein bisschen wachsen würde, diesen Plan vergessen konnte. „Aber wenn die Mannschaft mir gehört, müssen sie mich ja aufnehmen. Ob sie wollen oder nicht“, erklärte er feierlich und stand auf, um sich die Beine zu vertreten. Eigentlich hieß Poldi mit Vornamen Jonas, Nachname Poldicek. Im Laufe der Jahre war daraus Poldi geworden, zum einen der kürzeren Sprechweise wegen, zum anderen wegen Lukas Podolski, dem ehemaligen Profi-Kicker, den Poldi noch immer glühend verehrte, weil er zu ihm als Fast-Namensvetter eine Art Verbundenheit empfand. Sein ganzes Zimmer war voll mit Postern von ihm.

Nico hätte nicht gedacht, dass man eine ganze Fußballmannschaft kaufen kann. Er wusste gar nichts über Fußball, es interessierte ihn auch nicht und er hüttete sich davor, bei Poldi nachzuhaken. Sonst würde der mindestens die nächste Stunde nur über Fußball dozieren. Generell war Sport nicht so sein Ding, ebenso wenig wie die meisten anderen Dinge *sein Ding* waren. Nico konnte kaum sagen, was ihn interessierte. Okay, Comics vielleicht und ein wenig Eishockey. Und er zeichnete gerne. Viel mehr fiel ihm nicht ein. Ihn interessierte nicht mal das Geld, das vielleicht in der Truhe lag. Seine Eltern waren zwar nicht reich, im Laufe seines Lebens hatte er aber nie so etwas wie Mangel oder Entbehrung erfahren müssen. Im Gegenteil, von den meis-

ten Sachen hatte er eher zu viel als zu wenig. Zum mindest von den Sachen, die man für Geld kaufen konnte. Er wollte nicht einmal von hier weg wie die anderen beiden. Er lebte in der Stadt und kam nur über die Ferien her, weil seine Großeltern hier wohnten.

„Ich denke, ich würde mir ein Boot kaufen“, überlegte er aufs Geratewohl. „Eines, mit dem man über die Meere fahren könnte.“

Seine Freunde dachten darüber nach und nickten anschließend.

„Auch eine coole Idee“, fand Poldi. „Ich begleite dich.“

Damit gingen sie wieder an die Arbeit.

Irgendwann hatten die drei die Kiste so weit herausgewuchtet und Richtung Ufer gezogen, dass die Oberseite aus dem Wasser ragte. Erst an der Luft merkten sie, wie schwer sie wirklich war. Und wie alt. Als sie sie vornüber kippten, rumpelte es dumpf im Inneren. Verschiedene Gegenstände fielen durcheinander. Die Jungs tauschten erwartungsvolle Blicke. Sogar Nico wurde ein wenig nervös.

Dann setzte Gonzo das Brecheisen an.

Ein kurzes Hebeln, ein Knirschen des Holzes, ein Ächzen des altersschwachen Stahls und das Schloss flog aus den Angeln. Vielmehr riss Gonzo das Scharnier heraus und natürlich verletzte er sich dabei, ratschte sich den Handrücken auf. Aber das war schnell vergessen, als der Verschluss am Boden lag wie ein toter Vogel. Die drei Jungen verharren, als wollten sie den Moment auskosten. Dabei wollte nur keiner derjenige sein, der die Entscheidung herbeiführte, die ihre Träume fliegen oder platzen ließ.

Gonzo konnte es schließlich nicht mehr aushalten. Er schob

den Bügel beiseite und hob langsam den schweren Deckel. Sie hielten die Luft an, während das letzte Wasser an der Rückseite hinunterlief. Und dann stand die Kiste offen.

Nico atmete als Erster wieder aus und brummte enttäuscht. Poldi blinzelte ungläubig und überlegte, was er davon halten sollte. „Was ist das?“, fragte er ratlos. Er klang aufgeregter und unsicher.

Gonzo starrte den Inhalt der Kiste an und versuchte, zu verstehen, was er da sah. Es waren weder Geld noch Kerzenhalter oder andere wertvoll aussehende Gegenstände. Dafür angerostete metallene Teile, die wie Werkzeuge aussahen: verschiedene Haken, zwei lange Ketten, die sich wie Schlangen um die anderen Gegenstände wickelten, ein kurzes Beil, drei Äxte, mehrere große Messer, ein Hammer und alte Gewichte.

„Sind diese Dinge vielleicht wertvoll?“, fragte Poldi unschlüssig.

Gonzo zuckte ratlos mit den Schultern. „Vielleicht ist das ja der Schatz. Wer sagt denn, dass ein Schatz immer aus Gold und Diamanten bestehen muss?“

„Quatsch“, unterbrach Nico die Überlegungen seines Freundes. „Das ist kein Schatz, sondern irgendwelcher Schrott, den jemand in den Teich gekippt hat.“

Gonzo erhob sich langsam. Die Enttäuschung war ihm deutlich anzusehen. „Wirklich schade“, sagte er. „Aber es hätte mich auch gewundert, wenn in diesem Kaff einmal etwas Spannendes passiert wäre.“

Poldi legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter.

Gedrückt begannen sie ihre Werkzeuge einzuräumen. Nico verstaute das Messer und mehrere Schraubenzieher, die er von

der Arbeitsbank seines Opas genommen hatte, im Rucksack und murmelte: „Und dafür der ganze Aufwand.“

Am Ende überlegten sie, was sie mit der Kiste anstellen sollten. Poldi war dafür, sie wieder im Teich zu versenken, Gonzo und Nico wollten sie erst mal ins Gebüsch schieben. Was sie dann letztendlich auch taten.

Als sich die Jungs auf den Rückweg machten, war die Sonne hinter dem Wald verschwunden. Mückenschärme tanzten über der nun stahlblau schimmernden Wasseroberfläche und das Quaken der Frösche hatte in der letzten Stunde beinahe ohrenbetäubende Ausmaße angenommen. Die graue Luft hatte sich abgekühlt.

„Irgendwie hätte es mich auch echt überrascht“, meinte Nico, während sie über den staubenden Sand zu ihren Fahrrädern schlenderten, „wenn wir wirklich Napoleons Schatz gefunden hätten.“

„Wieso das denn?“, wollte Gonzo wissen.

„Na, glaubst du denn, dass wir die Ersten sind, die auf die Idee mit dem Teich gekommen sind?“

Damit schwangen sie sich auf ihre Räder und verließen, eine Wolke aus gelbem Sand hinter sich aufwirbelnd, den Wald.

Die drei waren kaum wieder auf der Straße, als Nico einfiel, dass er sein Handy am Teich vergessen hatte. Er erinnerte sich, dass er es auf sein Shirt gelegt hatte, bevor er sich kurz im Wasser abgekühlt hatte. Nun musste er noch mal zurück, um es zu holen.

Er verabredete sich mit seinen Freunden für den nächsten Tag und machte kehrt.

Während er zurückfuhr, war es ihm, als sei mit dem Untergehen der Sonne auch das Leben aus dem Wald gewichen. Zumindest hörte er kaum noch Tiere. Keine Vögel, keine Insekten. Waren bei ihrer Abfahrt vor kaum zwanzig Minuten noch überall Geräusche zu vernehmen gewesen, war es nun völlig still. Als hätten sich alle urplötzlich zur Ruhe begeben. Oder ein Zauber hätte ihnen die Stimmen genommen.

Das Gleiche am Teich.

Er lag einsam und verlassen da und wirkte beinahe unheimlich ruhig. Hätte Nico nicht drüben im Schilf noch die Blesshühner rascheln gehört und einen einsamen Zwerghaucher über das Wasser gleiten sehen, wäre er sich vorgekommen wie in einer fremden Umgebung. Behutsam lehnte er sein Fahrrad gegen eine der Kiefern im Sand und tappte herüber zu der Stelle, an der er seine Klamotten auf den Boden geworfen hatte.

Gott sei Dank, da lag das Handy und wartete auf ihn.

Schnell steckte er es ein und wollte sich schon wieder auf den Weg machen, als er eine Bewegung auf der anderen Seite des Wassers wahrnahm. Und einen Schatten. Es war nur ein ganz kurzer Moment, aber Nico war sicher, dass da etwas gewesen war.

Er starrte hinüber, ohne sich zu rühren, und wartete.

Der Zwerghaucher war verschwunden und auch die Blesshühner waren wie vom Erdboden verschluckt. Selbst die vielen Mückenschwärme waren fort. Als ob die Luft sie eingeatmet hätte.

Nico stand da und wartete.

Er spürte, dass ihn jemand beobachtete. Irgendwer stand da drüben und sah ihn an.

Vielleicht waren Bastian Manteufel und seine Jungs zurückgekommen. Nico schielte zu der Stelle im Schilf hinüber, wo sie die Kiste versteckt hatten. Von ihm aus könnte Bastian sie haben. Wenn er auf alten Schrott stand, nur zu.

Was aber, wenn er Nico gefolgt war, um sich an ihm zu rächen?

Er ging langsam ein paar Schritte rückwärts.

Plötzlich eine erneute Bewegung, direkt hinter den Büschen.

Nico verkrampte sich. Hatte er nicht genau diesen Schatten heute Nachmittag schon einmal gesehen?

Das war kein Mensch.

Das war ein Tier. Ein großes Tier. Eines, das hier nicht hingörte. Es sah aus wie eine riesige schwarze Katze.

„Junge, du schnaufst ja immer noch“, sagte Poldi mitleidig am anderen Ende der Leitung, nachdem Nico ihm die ganze Geschichte erzählt hatte.

„Du hättest dabei sein müssen“, gab dieser zurück und ließ sich auf sein Bett fallen. Nur, um gleich darauf wieder aufzuspringen. Er war so aufgeregt, dass seine Haut am ganzen Körper kribbelte. „Ich hatte noch nie im Leben so viel Schiss. Ich hab mir fast in die Hose gemacht! Während des ganzen Rückwegs habe ich immer nur darauf gewartet, dass mich was von hinten angreift. Wie in einem Horrorfilm!“

Poldi sagte eine ganze Weile nichts, was Nico als Zeichen deutete, dass sein Freund überlegte.

„Vielleicht war es ja ein Wildschwein“, meinte der schließlich.

„Das war kein Wildschwein“, beharrte Nico, obwohl er sich inzwischen nicht mehr so sicher war. Aber er wollte vor seinem

Freund nicht als jemand dastehen, der vor einem Wildschwein geflüchtet war (obwohl er das in Wirklichkeit sofort getan hätte). Es ärgerte ihn ohnehin, dass Gonzo und Poldi ihn gerne als Stadtmensch bezeichneten, was Nico als gleichbedeutend mit Feigling verstand.

„Wahrscheinlich nur ein Wolf“, entgegnete Poldi, als wäre das eindeutig weniger schlimm. „Es soll hier in den Wäldern wieder welche geben.“

Das waren ja beruhigende Neuigkeiten, fand Nico. „Es war aber kein Wolf. Es war eine Riesenkatze. Eine verdammte Godzilla-Katze, auf der hättest du reiten können! Und weil es so große Katzen nicht gibt, muss es was anderes gewesen sein. Ich vermute, dass es ein Panther war.“ Es machte Nico wütend, dass Poldi ihm nicht glaubte. Aufgebracht lief er durch sein Zimmer.

„Ist ja schon gut“, beruhigte ihn der Freund. „Hast du deinen Großeltern davon erzählt?“

„Wenn ich denen das auf die Nase binde, darf ich ab morgen nicht mehr aus dem Haus“, meinte Nico verdrossen. „Meine Oma hat sowieso schon vor allem Angst. Die verrammelt dann sofort sämtliche Türen.“

„Das wäre natürlich doof“, sah Poldi ein.

„Du hast es erfasst.“

„Aber irgendjemandem müssen wir es sagen. Vielleicht sollten wir zur Polizei gehen.“

„Ja, wahrscheinlich.“

Dann schwiegen beide.

Nico wollte gerne noch weiterreden, aber ihm fiel nichts mehr ein. Genau genommen wollte er nur nicht, dass Poldi auflegte,

weil er selber so durcheinander war. Aber in dem Moment kam Poldis kleine Schwester in dessen Zimmer und Poldi sagte, dass er zum Essen müsse.

Kurz darauf war die Leitung tot.

Frustriert warf Nico das Telefon aufs Bett. Dann versuchte er Gonzo anzurufen, aber da ging keiner ran. Wahrscheinlich saß er auch gerade mit Mutter und Oma beim Abendbrot.

Zu seinen Großeltern wollte Nico im Moment nicht gehen. Die beiden saßen vor dem Fernseher und schauten eine Volksmusiksendung. Das traf nicht gerade seinen Musikgeschmack und außerdem hatte er Angst sich am Ende noch zu verplappern.

So versuchte er seine Eltern anzurufen, erreichte sie aber nicht. Natürlich nicht, sie schipperten ja gerade in der Karibik herum und hatten wahrscheinlich gar keinen Empfang. War bestimmt besser so, denn von seinem Verdacht sollten seine Eltern vielleicht lieber nichts erfahren. Sie würden sich nur Sorgen machen.

Gedankenverloren starrte Nico aus dem Fenster. Jeder hatte jemanden um sich. Nur er nicht. Nicht zum ersten Mal wünschte er sich einen Bruder oder eine Schwester an seiner Seite.

Am Himmel war der Mond aufgegangen. Ob sich da draußen tatsächlich ein Panther herumtrieb? Die Vorstellung kam ihm inzwischen einigermaßen seltsam vor. Irgendwie unwirklich.

Aber er hatte ihn doch selber gesehen.

Oder etwa nicht?